



## • Vor Adam •

Ein vorgeschichtlicher Roman von Jack London

(Fortsetzung.)

**D**och davon ließen sich „Großzahn“ und „Hängohr“ nichts träumen, als sie sich plötzlich im Feindeslager befanden. Ihr erster Gedanke war, sich schleunigst aus dem Staube zu machen. Sie drückten sich leise beiseite und spähten neugierig nach dem Dorfe ihrer Hauptfeinde zurück. Zum ersten Male erblickten sie die Frauen und Kinder des Feuervolkes. Die Kinder liefen meist nackt umher, die Frauen waren mit Tierfellen bekleidet.

Das Feuervolk wohnte in Höhlen, genau so wie „Großzahns“ Volksgenossen. Der offene Platz vor den Höhlen neigte sich sanft nach dem Strome zu. Viele kleine Feuer brannten auf dem Dorfplatze. Diese wurden wohl zum Kochen benutzt, doch konnten die beiden Jungen diese Kunst bei dieser Gelegenheit nicht beobachten. Wie das Höhlenvolk, so trugen auch diese Feuermenschen Wasser vom Flusse in hohlen Kürbissen herauf. Eine große Menschenmenge wogte hin und her über den Platz, und die Frauen und Kinder machten viel Lärm. Viele Kinder spielten und gebärdeten sich genau so wie die Kinder in „Großzahns“ Dorf. Die Kinder des Feuerstammes sahen übrigens den Kindern des Höhlenvolkes viel ähnlicher als die Erwachsenen gegenseitig.

„Großzahn“ und „Hängohr“ hielten sich nicht lange auf. Einige halbwüchsige Burschen des Feuerstammes übten sich mit Pfeil und Bogen. Die beiden Freunde schlüchen in den Urwald zurück und suchten den Strom wieder auf. Dort fanden sie ein kleines Floß, ein wirkliches Floß, offenbar das Werk eines Feuermenschen. Die beiden Baumstämme waren klein und gerade und wurden zusammengehalten durch Querböden und zähe Wurzelasern.

Beide Abenteurer verfielen bei diesem willkommenen Anblick auf dieselbe Idee. Sie wollten aus dem Gebiet des Feuervolkes entfliehen. Wie konnten sie das besser als durch Ueberschreiten des Stromes auf diesem Floß? Sie sprangen auf die Stämme und stießen ab. Irgend etwas gab einen plötzlichen Ruck und schleuderte das Floß stromabwärts gegen das Ufer zurück. Der Ruck kam so unerwartet und heftig, daß die Jungen beinahe ins Wasser gefallen wären.

Das Floß war mit einem aus gedrehten Wurzeln gefertigten Tau an einem Baum festgebunden. Schnell banden es die Jungen los und stießen zum zweitenmal ab.

Ehe sie in die Mitte des Stromes gelangten, waren sie von der Strömung so weit fortgerissen worden, daß sie sich direkt vor dem Feindedorf befanden. So beschäftigt waren sie und so vertieft in ihr Rudern und ihr Auspähen nach dem jenseitigen Ufer, daß sie ihre gefährliche Lage nicht eher merkten, als bis ein lautes Geschrei hinter ihnen sie darauf aufmerksam machte. Sie wandten sich hastig um. Da war das Feuer-

Es war ein Tag großer Ereignisse für die Waghälse. Im Osten bedeckte der von ihnen angelegte Waldbrand den halben Himmel mit einem schwarzen Mantel. Und nun saßen sie hier in völliger Sicherheit auf dem breiten Flusse und fuhren an dem befestigten Dorfe des Feuervolkes vorbei. Ein unwiderstehliches Bachen überkam sie, während sie sich von der Strömung davontragen ließen. Nach Süden, dann nach Südosten und Osten, ja selbst nach dem Nordosten umschwingend, trieben sie dahin, dann wieder nach Osten, Südosten, Süden und Westen herum. Der Strom machte hier eine große Doppelkurve und band sich fast selbst in eine Schleife.

Bald war das Feuervolk außer Sicht. Das Landschaftsbild wechselte. Und nun trauten die Jungen kaum ihren Augen. Die Umgebung sah plötzlich bekannt aus. Dort war ja wahrhaftig ihr alter Trinkplatz, von dem aus sie so oft die wilden Tiere beobachtet hatten, wenn sie zum Trinken aus dem Urwalde kamen. Jenseits, das wußten sie, war das Kürbissenfeld, und noch weiter flußabwärts waren die Höhlen und ihr alter Dorfplatz. Da kamen auch schon einige Frauen und Kinder der Horde in Sicht, die in ihren Kürbissen Wasser holtten. Beim Anblick der Abenteurer auf dem Floß liefen alle davon, eine Reihe weggeworfener Kürbisse im Stiche lassend.

Die Jungen landeten. In der Eile verzagten sie natürlich, das Floß festzubinden, das nun lustig den Strom hinabtrieb. Sehr vorsichtig schlüchen sie einen Pfad hinauf. Das Volk hatte sich in den Höhlen verkrochen. Nur hier und dort ließ sich ein Gesicht im Halbdunkel der Eingänge sehen. Von „Kotauge“ war kein Anzeichen zu erblicken. Die Jungen schlüchen nach ihrer eigenen kleinen Höhle hinauf. Zuerst mußten sie ein Paar kampflustiger Jungen hinauswerfen, die inzwischen davon Besitz genommen hatten. Dann machten sie es sich zu Hause bequem und schliefen nach langen Irrfahrten zum erstenmal wieder sicher und bequem in ihrer guten alten Kammer. —

Die Monate kamen und gingen. Unbekümmert um die Drohungen der Zukunft knahten die Jungen Nüsse und lebten in den Tag hinein. Die Nüsse waren in diesem



D. Dellinger: Alt-Berlin, Am Nikolai-Kirchplatz.

volk. In großen Gruppen standen sie am Ufer, laut gestikulierend und nach den Abenteurern weisend. In Scharen kamen noch andere aus den Höhlen. Die beiden Freunde vergaßen ihr Rudern und betrachteten die Menge. Ihr großer Lärm erhob sich am Ufer. Einige Feuermänner schossen ihre Pfeile auf die Jungen ab. Ein paar davon fielen in der Nähe des Floßes nieder, aber die Entfernung war zu weit für die Schützen.



Jahre besonders gut geraten. Große Kürbisse voll Nüsse wurden nach den Knackplätzen geschleppt, wo die Früchte in kleine Felsenmulden gelegt und mit Steinen aufgeknaht wurden. Dabei wurde immer fleißig gegessen.

Es war Herbst, als „Großzahn“ und „Hängohr“ von ihrer langen Irrfahrt zu ihrer Horde heimgekehrt waren. Der Winter darauf war milde. „Großzahn“ streifte oft nach seinem alten Heimaltsbaum hinüber und suchte die ganze Nachbarschaft nach dem sinken Mädchen ab. Auch in der Gegend zwischen dem Blaubeerentee und der Bachmündung war sie nicht zu finden. Nirgendwo konnte er ein Anzeichen von ihr entdecken. Sie war und blieb verschwunden. Um so mehr vermisse er sie. Ihn trieb jener unerklärliche Hunger, den er schon so oft gespürt hatte, selbst nachdem er sich satt gegessen hatte. Doch vergebens waren seine Nachforschungen.

Ganz eintönig war das Leben im Dorfe freilich nicht. „Rotauge“ war immer noch da und hielt die beiden Freunde in Atem. Sie süßten sich seinen Augenblick sicher, außer wenn sie in ihrer eigenen Höhle waren. Obgleich sie den Eingang für ihre eigene Bequemlichkeit erweitert hatten, konnte sich „Rotauge“ doch nicht hindurchzwingen. Uebrigens versuchte er nie wieder, diese Höhle zu erstürmen. Er hatte eine Lektion empfangen, die ihm teuer zu stehen gekommen war, denn zeitweilig trug er eine große Beule im Nacken, wo ihn „Großzahn“ getroffen hatte. Diese Beule war von weitem zu sehen. Der Junge freute sich oft bei ihrem Anblick. Manchmal, wenn er sich unbeobachtet wußte, lachte er vergnügt darüber.

Das Volk hätte zwar nie den Mut gehabt, den beiden Jungen zu Hilfe zu eilen, wenn sie wieder von „Rotauge“ angegriffen worden wären. Aber das ganze Dorf nahm großen Anteil an ihnen. Besonders zeigten sie dadurch am leichtesten ihren Haß gegen „Rotauge“ und sendten Befriedigung in der indirekten Bereitung seiner Pläne. Auf jeden Fall warteten sie die beiden Freunde, so oft „Rotauge“ in Sicht kam. Ob es im Urwalde, am Trinkplatz, auf dem Dorfplan oder sonstwo war, die Jungen wurden stets gewarnt. So stellten sich viele Augen in den Dienst dieser Beiden bei ihrem Kampf gegen den atavistischen Unheil.

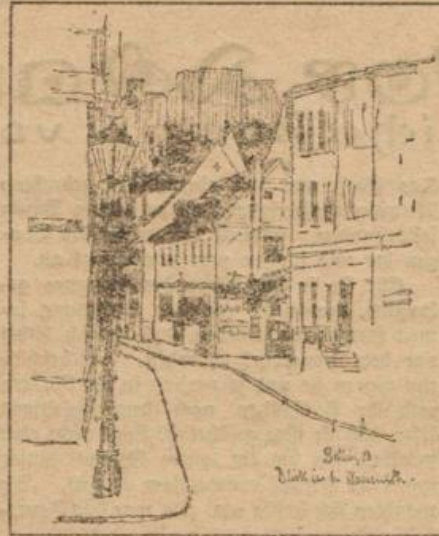
Einesmal hatte er „Großzahn“ beinahe erwischt. Es war in der Morgenfrühe, und das Volk war noch nicht auf. „Großzahn“ wurde unten von „Rotauge“ überrascht. Der Weg nach der kleinen Höhle war abgebrochen. Ohne Besinnen stürzte sich der Junge in die große Doppelhöhle mit dem Verbindungspalt, in welcher „Hängohr“ zuerst seinen Freund gefoppt und der alte „Säbelzahn“ so gründlich sich blamiert hatte. „Großzahn“ merkte beim Durchschlüpfen des Verbindungspalles, daß ihm „Rotauge“ nicht nachgefolgt war. Wichtig kam ihm der Wüterich in der anderen Höhle entgegen, als er den Kopf aus dem Spalt hervorsteckte. Der Junge schlich sich sofort in den Spalt zurück, und „Rotauge“ liet wie besessen aus einer Höhle in die andere. Einen halben Tag hielt er den Jungen so gefangen. Nach dieser Erfahrung gaben sich die Jungen nicht mehr die Mühe, bis noch ihrer eigenen Höhle hinauf zu klettern, wenn sie auf der Flucht vor „Rotauge“ die Doppelhöhle erreichen konnten. Nur sahen

sie sich stets vor, daß ihnen im Notfall eine Rückzugslinie offen stand.

Während des Winters mordete „Rotauge“ wieder seine damalige Frau, nachdem er sie lange mißhandelt hatte.

Wie zu erwarten war, sah sich der Unhold bald nach einer neuen Frau um. Seine Wahl fiel auf die „Sängerin“. Sie war die Enkelin des alten „Klappertnosen“ und die Tochter des „Kahlen“. Ein junges Ding, liebte sie im Zwielicht am Eingang der Höhle zu hocken und zu singen. Erst kürzlich hatte sie sich mit „Krummbein“ verheiratet. Er war ein ruhiger Mensch, der niemand belästigte und sich nie mit seinen Nachbarn zankte. Ueberhaupt war er kein Kämpfer. Er war klein und mager und etwas schwerfällig auf den Beinen.

Es war die größte Untat, welche „Rotauge“ je beging. In einem stillen Abend hatte sich das Volk auf dem Dorfplatz ver-



O. Delling: Alt-Berlin. Bild in die  
Waisenstraße.

sammelt. Pöblich kam die „Sängerin“ vom Trinkplatz her in wilder Hast. „Rotauge“ verfolgte sie. Hilfesuchend warf sie sich ihrem Manne in die Arme. Der arme kleine „Krummbein“ war zu Tode erschrocken. Aber er war ein Held. Er wußte, daß ihn der Tod anstarrte, aber es fiel ihm nicht ein, davonzulassen. Er stellte sich dem Wütenden entgegen, sträubte die Haare, schnarrte und wies ihm die Zähne.

„Rotauge“ brüllte vor Wut. Es war Majestätsbeleidigung, wenn einer vom Volk es wagte, sich ihm entgegenzustellen. Seine Fuge saß auf „Krummbein“ los und packte ihn um den Hals. Sofort biß der Kleine herzholt in den Arm des Riesen. Im nächsten Moment lag der Aetnaise zuckend mit gebrochenem Hals am Boden. Die „Sängerin“ kreischte und wimmerte. „Rotauge“ schleppte sie an den Haaren die Klippe hinauf, ohne Rücksicht auf die scharfen Steinfanten.

Das Volk war wohnsinnig erobert. Die Männer trummelten mit den Fäusten auf ihren Brustkästen herum, sträubten ihre Haare, knirschten mit den Zähnen; überall bildeten sich Gruppen. Sie empfanden den Drang des Herdentinstinctes, den Trieb, sich zu vereinen. Tat zusammenscharen, den Wunsch zu gemeinsamem Handeln. Dunkel mochte sich dieser Trieb bei ihnen geltend. Aber sie hatten noch kein Mittel, diesen Instinkt in die Tat umzusetzen, denn sie

hatten keinen verständlichen Ausdruck dafür. Sie führten sich nicht alle vereint auf „Rotauge“, weil ihnen die Sprache zur Verständigung fehlte. Nur dumpf bildeten sich bei ihnen Gedanken, für die sie noch keine Ausdrucksweise, keine Worte hatten.

In Ermangelung einer Sprache suchten sie nun die schattigen Gedanken in ihren Lauten mitzuteilen. Der „Kahle“ schnatterte laut. Damit wollte er seinen Haß gegen „Rotauge“ ausdrücken und den Wunsch, den Wüterich umzubringen. Soweit konnte sich das Volk noch verständlich machen. Versuchten sie aber, einander mitzuteilen, daß alle vereint den Störenfried aus der Horde entfernen müßten, so wurden ihre Laute zum sinnlosen Geschnatter.

„Dickbade“ schloß sich der Meinung seines Freundes, des „Kahlen“, an und schnatterte mit unter lautem Faustgetrommel. Einer nach dem andern stimmte in diesen Wutchor ein. Selbst der alte „Klappertnosen“ murmelte und stotterte mit gebrochener Stimme und welken Lippen. Jemand hob einen Stock auf und schlug auf einen Baumstamm. Bald fiel er in einen gewissen Takt, und ganz unbewußt folgte das Wutgeheul diesem Takte. Der Rhythmus wirkte besänftigend auf die Gemüter. Ihre Wut ließ nach. Aus dem feindseligen Gebrüll wurde ein Gewieher, und bevor man sich versah, war Jörn und Ursache vergessen und die Hüh-Hüh-Versammlung in vollem Gange.

Diese Hüh-Hüh-Versammlungen waren drohische Beispiele der Höllelosigkeit und Inkonsequenz jenes Urvolkes. Das zufällige Auftreten eines rohen Taktes beschwichtigte die Wut der versammelten Horde und leitete sie ab in ein alles vergebendes Gesäcker. Das Volk war gefesselt und im Begriff, einen neuen Herdeninstinkt zu entwickeln; diese Besang- und Sackversammlungen waren gute Unterhaltungen. So sahen die großen nationalen und internationalen Konferenzen und Versammlungen des höher entwickelten Menschen in ihren primitivsten Ursprüngen aus. Wo sich das Urvolk der jüngerer Welt in Massen zusammenfand, wurde ein Babel aus ihrem Geschnatter, und nur ein zufälliger Rhythmus brachte künstlich eine gewisse Harmonie in dieses Längewir.

Lange besteht das Volk in dessen keinen dieser zufälligen Taktes. So ein Takt ging rasch verloren, und dann herrschte wieder ein wilder Lärm, bis ein anderer zufälliger Takt die Gemüter regierte. Jeweilen stritten verschiedene Taktes miteinander um den Vorrang, und dann bildeten sich Gruppen, die mit ihrem Lärm alle anderen zu überhören suchten.

Während der harmonielosen Zwischenräume schnatterte, heulte, kreischte, brüllte und tänzte jeder noch seiner eigenen Weise, getrieben von individuellen Kräften, die die Willensäußerungen der anderen zu überbieten suchten. So war dann jedes Individuum ein Mittelpunkt des Unübersinnlichen für sich, zeitweilig von jeder Uebereinstimmung mit den ihr umstehenden und umhenderen anderen Mittelpunkten des Weltalls abgeschlossen. Kam dann ein Takt auf, so klatschte jemand mit den Händen. Ein anderer schlug mit einem Stock auf einen hohlen Baumstamm. Andere fielen mit ein. Manche hüpfen im Takt und wirkten so auf die Horde ein. Vielleicht überschrie auch einer alle anderen und brüllte im Takte immer dieselben Laute, bis andere einfielen.



und die Horde mitrissen. Besonders beliebt waren die Laute „Ha-ah, Ha-ah, Ha-ah-hal“ und „I-wah, I-wah, I-wah-hal“

So war es auch an diesem Abend. Die Horde hüpfte, taumelte, benahm sich wie übergeschnappt, sang und tanzte im trübem Zwielicht, vergaß ihre Sorgen, übte sich in Einmütigkeit und steigerte sich in eine sinnliche Heberreiztheit hinein. Ihre Wut gegen „Rotauge“ verlegte unter dem Einfluß dieser Art künstlerischer Betätigung. Die Beträubten brüllten die Chöre der Hih-Hih-Verfammlang, bis das Dunkel sie an die Schrecken der Nacht mahnte. Dann krochen sie in ihre Höhlen und schieden mit leisen Zurufen voneinander, während die Sterne aufleuchteten und die Nacht herabsank.

Nur die Dunkelheit bereitete ihnen Angst. Von Religion hatten sie nicht die geringste Ahnung. Der Gedanke an eine unsichtbare Welt störte sie niemals. Nur die wirkliche Welt lag vor ihnen, nur wirkliche Dinge konnten ihnen Furcht einflößen, nur wirkliche Gefahren und wirkliche Raubtiere machten ihnen das Leben sauer. Und nur wegen dieser wirklichen Gefahren fürchteten sie die Nacht, in der die Raubtiere herrschten. Unter dem Schutze des Dunkels kamen diese Bestien aus ihren Schlupflöchern und sprangen aus diesem Dunkel auf die hilflosen Menschen los, die unversehens, ohne ein schützendes Quartier erreichen zu können, von der Nacht überrascht worden waren.

(Fortsetzung folgt)

### Bild der Nacht.

Laternenbunter Abend glimmt.  
Die Häuser hauchen milden Schein.  
Noch eine letzte Wolke schwimmt,  
einlamer Schwan, ins Land hinein.  
Ein schwarzer Nachen löst sich los  
vom fernsten, fernbesten Grund.  
Nacht! lehn' an Mastbaum, nach' und groß,  
und hebt die Finger an den Mund.

Karl Wegner.

### Alt-Berlin.

Wohl kaum irgendeine zweite Großstadt Deutschlands hat in so verhältnismäßig kurzer Zeit ihr Gewand gewechselt, wie Berlin. Die Lage des Fischerdorfes und der märkischen Landstadt liegen ja natürlich weit zurück. Aber auch die werdende Großstadt vor einem halben Jahrhundert ist mit dem Berlin der Gegenwart in keiner Weise zu vergleichen. Immer breiter wuchs das Häusermeer an der Spree in den Glübel der umgebenden Acker und Wiesen hinein. Die Stadtmauer wurde gesprengt. Nur die Namen der Tore erinnern heute noch daran, wo die Mauer lief. Die Gräben wurden zugeschüttet. Die alten Häuser mußten Neubauten weichen. Ganze Straßenzüge entstanden. Und von jenen traulichen, verschwiegene Winkeln, an denen die Stadt früher reich gewesen, verschwand einer nach dem anderen. Nur hier und da, so mitten im Herzen der Millionenstadt, hat sich noch ein altes, malerisches Haus halten können, läuft noch eine krumme Holzergasse, ragen noch ein paar malerische Giebel. Ein alter Baum breitet da noch sein mächtiges grünes Blätterdach, das vielleicht schon vor einem Vierteltausend den darunter Sitzenden Kühlung und Schatten spendete. Aber viel ist davon nicht mehr übrig geblieben. Von diesen Wenigen jedoch, das aufgesucht und gesunden sein will inmitten der großen Steinwüste, geben unsere Bilder eine Vorstellung; als noch mehr dergleichen Häuser standen, muß es sicherlich malerischer in Berlin gewesen



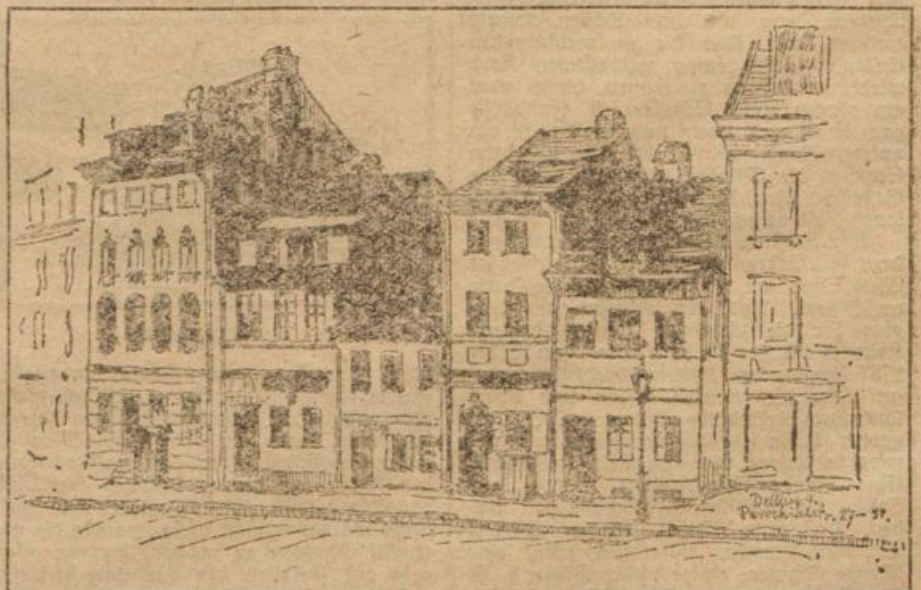
O. Delling: Alt-Berlin, die Friedrichsgracht.

sein als heutzutage. Damals war das Asphaltpflaster noch etwas Unbekanntes. Spitzige Kopfsteine machten einen Gang über die Dämme für den nicht Derselbstsuchten zur Qual. In den breiten Gassen, über die vor jedem Torweg Bohlen und Planen als Brücken dienten, duftete es nicht gerade nach Parfüm. Ratten trieben in dem dünnflüssigen Brei der Abwässer ihr Unwesen. Eine Kanalisation war etwas Unbekanntes. Und dennoch standen und saßen die Berliner vor ihren Hauseingängen, oder lehnten heidsämmerig zum Fenster hinaus, unbeflügelt durch das Aroma der Straße: Ihre Nasen hatten noch nicht die weltstädtische Feinheit bekommen.

Allerlei Gräben durchzogen die Gassen der Stadt. Namentlich dort, wo sich heute noch sogenannte „Konnaden“ befinden, wie in der Leipziger Straße, zwischen Dönhofsplatz und Spittelmarkt, in der Kronenstraße, in unmittelbarer Nähe des Hausvogteiplatzes, oder in der Königsstraße, am Alexanderplatz (seht abgerissen), zog sich ein Wasser. Schwarz und schmierig flarrte meist seine dunkle Flut. Ein paar Kinder ließen rohgeschliffene Vorkentelöhne darauf treiben. Ihnen tat es nichts, daß die Flüssigkeit, auf der sie spielten, in des

Wortes vollstem Sinne „zum Himmel stont“. In der Burgstraße ober, an der Friedrichsgracht, am Köllnischen Fischmarkt und am Mühlendamm war das eigentliche Wassergericht des ehemaligen Fischerdorfes. Dort lagen die diddandigen Spree- und Havelfähne, die im Spätsommer so herrliche Kessel in ihrem Innern trugen. Und dort kaufte auch die eigentliche Berliner Hausfrau ein, die noch keine Markthallen und Feinstockgeschäfte kannte.

Und nun erst gar die Märkte in Alt-Berlin. Weit — weit liegt das nun zurück. Aber mit schmunzelndem Behagen denke ich oft und gern an die bunte Mannigfaltigkeit des Wochenmarktes auf dem Alexanderplatz zurück, oder an den Herbst-Topfmarkt am Landsberger Tor, oder an den Schuhmarkt in der Großen Frankfurter Straße, oder gar an den Weihnachtsmarkt, der sich vom Rathaus bis zur Werderschen Kirche, vom Mühlendamm bis zum Lustgarten ausdehnte! Wieviel Freude konnte man damals für einen Silberroschen eintauschen! Und kam man auch mal mit seinen Berliner Jüngens-Kuppelgeilen an die falsche Adresse, man nahm's nicht weiter tragisch. Soak muß sein — sagte der Berliner auch schon damals!



O. Delling: Alt-Berlin, die Parochialstraße.



Aus der Praxis des Alltags. Hölzerne Waschgefäße trocknen, wenn sie längere Zeit unbenutzt stehen, derart zusammen, daß sie nicht mehr dicht halten. Quellen sie beim Ins-Wasser-Setzen nicht wieder auf, so verschafft man sich Berg oder Blätter von trockenem Schilfrohr und stopft diese mit einem feinen Messer in die undichten Stellen. Dann dreht man das Faß um und treibt die Keifen fester nach oben, indem man lurch Klopfen mit einem Hammer und einem Eisenstück den Keifen ringsum bearbeitet. — Um einen Topf, Pfanne und dergleichen löten zu können, muß die zu lötende Stelle ganz sauber und von Fett gereinigt sein. Die Stelle wird darum abgefeilt und mit einem Pinsel mit Lötlwasser bestrichen. Zum Löten selbst dient der Löt-

nach der Zahl der Kurfürsten in neun Alleen sich ausbreitet; der große Stern — ein runder Platz mit 12 Statuen, einige Labyrinth usw. machen dies Gehölz zu einem der angenehmsten Luftwälder, die ich jemals



Vom Löten.



Ausbeffern eines Holzgefäßes.

lofen. Nachdem man die Metallteile mit Lötlwasser bestrichen hat, legt man sie aufeinander, hält das Lot darüber und streicht nun mit dem glühend gemachten Kolben, den man durch Hin- und Herfahren auf einem Stück Salmiak gereinigt hat, auf das Lot, so daß einige Tropfen auf die zu lötenden Stellen fallen. Man verstreicht diese Tropfen dann mit dem Kolben, sowohl zwischen wie über die zu verbindenden Enden. — Um einen zerbrochenen Korb wieder verwenden zu können, bindet man am oberen Rand Schnüre fest, spannt sie ganz straff nach unten und befestigt sie am unteren Rand. Dann führt man, wie beim Stopfen, die Schnüre wagerecht durch das Geflecht. Man kann dann den Korb noch lange Zeit gebrauchen.

Der Berliner Tiergarten war ausgangs des 18. Jahrhunderts noch ein richtiger Wald, nur an seinem Rande parkartig verschönert. Nach den Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins bemerkt Heinrich Harries in seinen aus dem Jahre 1787 stammenden Reiselagebuchaufzeichnungen über die zwischen Berlin und Charlottenburg befindliche Anlage: Der Tiergarten ist ein sehr großes Gehölz, und wie mirs vorkommt, über eine Meile im Umfang. Eine Menge Spaziergänge, Salons und Teiche, die glückliche Vermischung von Binden, Kastanien, Ulmen, Buchen, Birken, Tannen, Akazien, Ebereschen usw., eine Menge Statuen, einige schöne Plätze, z. B. der Kirtel- oder der Kurfürstenplatz, der

luch der Zahl der Kurfürsten in neun Alleen sich ausbreitet; der große Stern — ein runder Platz mit 12 Statuen, einige Labyrinth usw. machen dies Gehölz zu einem der angenehmsten Luftwälder, die ich jemals sah. Winter hand fließt die Spree, an derselben sind eine Menge Feste mit allerlei Erfrischungen, auch verschiedene Gasthäuser mit Billards, wo man alles haben kann. Des Sommers, besonders an Sonntagnachmittagen versammeln sich hier viele 1000 Menschen, die hier gehen, reiten, fahren usw., auch hier liegt seitwärts an der Spree der sogenannte Poetensteig. Beim Eintritt in den Wald vom Brandenburger Tor her erblickt man zwei kolossale Bildsäulen, links der pythische Apoll mit dem Bogen und rechts Herkules Musageta mit der Leyer — der letztere gefällt mir besonders schön. Am Sonntag wimmelte es im Tiergarten von Menschen aller Art. Der Stutzer führte seine Dame, der Kammerkater das Kammerläschen usw., alles hatte sich gepaart. Mancher großmächtige Herr zeigte sich im Galopp mit seinem schönen Pferde und Stiefeln. Die nicht so viel vermochten, dorten etwas zu kaufen, hatten eine Boulette Bier und Semmeln usw. mitgenommen. Die Sorgen der vorigen Woche waren aus allen Gesichtern weggeschwunden und alles schien nun für den jetzigen Augenblick zu leben.

Der unentgeltliche Rechtschuh für Unbemittelte war in Italien bereits vor zwei Jahrhunderten eingeführt. So berichtet u. a. Kestler im zweiten Bande seiner „Reisen“ aus Neapel folgendes: „Nahe am Theatiner-Kloster versammeln sich an gewissen Tagen der Woche die Häupter einer Kongregation, die aus zweihundert Advokaten und Doktoribus besteht, und die Klagen



Korbpreparatur.

oder Prozesse armer Leute untersucht. Findet sich, daß ein Armer gedrückt wird, oder rechtmäßige Ursachen zu klagen hat, so gibt man ihnen ex officio ein Mitglied dieser Gesellschaft zu, welcher des Rottebenden Sache vor den ordentlichen Gerichten verteidigen muß. Die Mitglieder der Kongregation haben nicht nötig, desfalls die geringste Ausgabe zu machen, sondern alles geht auf Unkosten des Theatiner-Klosters, welches in dieser Absicht mit reichen Einf-

lungen versorgt ist. Es ist dieses mit einer von den löblichsten Anstalten, die ich irgendwo bemerkt habe.“

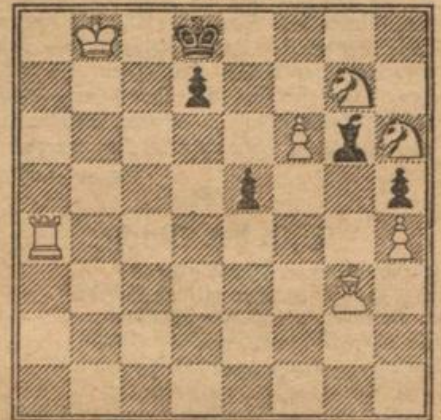
Türkische Sprichwörter. Mit einem Tropfen Honig fängt man mehr Fliegen als mit einem Faße Essig. — Jedes Ereignis, das uns Tränen entlockt, ist von einem andern begleitet, das uns lächeln macht. — Wer über alles weint, wird bald sein Augenlicht verlieren. — Es ist schwer, einen Wolf bei den Ohren zu fassen. — Das Kamel sieht seinen Buckel nicht. — Wer ins Wasser fällt, hat keine Angst mehr vor dem Regen. — Der Ertrinkende klammert sich selbst an den Schaum der Welle. — Der Tod ist ein schwarzes Kamel, das vor jeder Tür niedertritt. — Besucht du einen Blinden, so schließe deine Augen.

## Schach.

Bearbeitet vom Vorsitzenden des Deutschen Arbeiter-Schachbundes.

Nr. 13.

Gefreiter Eugen Schwente im Felde. (Original.)



2 +.

Weiß: 48, 24, 23, 22, 21, 20, 19, 18, 17, 16, 15, 14, 13, 12, 11, 10, 9, 8, 7, 6, 5, 4, 3, 2, 1. Schwarz: 47, 46, 45, 44, 43, 42, 41, 40, 39, 38, 37, 36, 35, 34, 33, 32, 31, 30, 29, 28, 27, 26, 25, 24, 23, 22, 21, 20, 19, 18, 17, 16, 15, 14, 13, 12, 11, 10, 9, 8, 7, 6, 5, 4, 3, 2, 1.

Lösung von Nr. 12: Kurt Schirn. 1. Se3-d5, Ze5 oder e6x5. 2. T3-e3. 1. ... R4x73. 2. Da2-g2+.

Abgetechnetes Königs gambit. (Gespield im Berliner Arbeiter-Schachklub.)

Weiß: R. Pfeiffer, Bichtenberg. (I. Spielklasse.) 1. e2-e4 e7-e5 2. f3-f4 d7-d6 3. Sc1-f3 Sc8-g4 4. Rf1-e4 Sc8-h7 5. 0-0 Rg4x3 6. Dd1x3 f7-f6??

Schwarz: N. Boigt, Goben-Schachklub. (III. Spielklasse.) 7. f4x5 d6x5 8. d3-d3 f2-c5 9. Kg2-h1 Sc8-c6 10. Re1xh6 h7xh6 11. Df3-h5+ Ght auf, weil matt in 2 Zügen.

Wären die Schachfreunde mal untersuchen, wo der Fehler liegt, der dem Schwarz die Partie kostete, und dann versuchen, diese (Entwicklungs-) Fehler zu vermeiden. Fast alle eingelangte Partien trafen daran und wenn dann noch eine handwerkartige Länge von Zügen (bis zu 40 u. m.) hinzukommt, ist es uns einfach unmöglich, diese zu bringen.

Schachnachrichten. Der Arbeiter-Schachklub in Nürnberg hat sein Spiellokal in die Restauration „Zur Wartburg“ am Weinmarkt verlegt. Es wird dort fleißig turniert. Jeder mit jedem 4 Partien. Der offizielle Spielabend ist Samstag. Auch Mittwoch wird von einigen Mitgliedern gespielt, und zwar in der Restauration von „Peter Henlein“ (Peter-Henlein-Straße). Gasse stets willkommen.

Dem Oberpostkammerer Georg Wustfeld, der in den Hamburger und Altonaer Kasernen bereits über 1000 Kriegsbefehlsdiener die Anfangsgründe des Schachspiels lehrte, wurde hierfür das Verdienstkreuz für Kriegsdienste verliehen.

Zur Feier von Adolf Andersens (berühmter deutscher Schachmeister) 100. Geburtstag (6. Juli 1918) veranstaltet der Breslauer Schachverein „Andersen“ ein Aufgaben-Turnier. Anfragen und Sendungen an Herrn Bankdirektor Georg Ruhn, Breslau I, Ring 13.

Alle Schachsendungen sind zu richten an R. Dehlschlag, Berlin N., Gochsblöckerstr. 10.